



**Marion von Schröder**

Bettina Haskamp

# **Alles wegen Werner**

Roman

**Achtung!**

Diese Leseprobe wurde dem unredigierten Manuskript entnommen, da die vollständige Druckfahne zum Zeitpunkt der Liveschaltung noch nicht vorlag, wir bitten um Ihr Verständnis.

ISBN 978-3-547-71152-3

© der deutschsprachigen Ausgabe  
2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Dieses verdammte Blau. Diese verwünschte Sonne. Und die Orangenblüten dufteten heute einfach ekelhaft süß. Dabei hatte ich immer gedacht, nichts könnte schlimmer sein als Maiglöckchenparfüm. Gott, war mir schlecht. Am besten war vermutlich, wenn ich wieder ins Bett ging, bevor die gegrillten Hühnchen von gestern Abend den Weg zurück ins Freie fanden. Es war erst sieben Uhr früh und schon warm. Ich stand in meinem liebsten Nachthemd – das aprikotfarbene aus ganz zarter Baumwolle – auf den Terrakottafliesen der Terrasse und guckte über die Dächer von Portimão auf den Atlantik, der am Horizont schimmerte wie eine graublau Verheißung. Aber heute war nicht der Tag für Verheißungen. Ich verwünschte die Sonne und den Atlantik, verwünschte Jack Daniels und, weil ich schon mal dabei war, das ganze Leben. Es wäre schlauer gewesen, Werner zu verwünschen, aber dazu fehlte mir der Weitblick.

Normalerweise liebte ich die Sonne und den Atlantik und unser Haus auf dem Hügel. Gelegentlich auch das Leben. Mit Jack Daniels dagegen verband mich üblicherweise nichts, der war nur ein Notnagel gewesen, weil mir der Wein ausgegangen war. Meine Zunge fühlte sich pelzig an und der Geschmack in meinem Mund hatte etwas von verfaultem Fleisch. Ah, ein ganz schlechter Gedanke, schon wieder meldeten sich die Hühnchen. Das Denken klappte sowieso noch nicht so richtig, mein Kopf war wie in Watte gepackt und tat trotzdem weh.

Ein leises Geräusch in meinem Rücken beendete meine unerfreuliche Bestandsaufnahme. Werner hatte die Schiebetür aufgeschoben. Werner war der mir seit knapp 30 Jahren angetraute Ehemann. „Guten Morgen, meine Schöne“, tönte sein weicher voller Bass. Werner hat eine sehr schöne Stimme, wenn er entspannt ist. Werner sieht

auch gut aus. Ich drehte mich kurz um. Er stand in der Tür, angetan mit einer beigen Golfhose, zu der er ein schokoladenbraunes Polohemd und frisch gewaschene, noch feuchte braune Haare mit grauen Schläfen trug. Er hielt seine ein Meter sechsundachtzig kerzengerade, strahlte vor Gesundheit und Energie und lächelte sein Meister-Propper-Lächeln. Das Gebiss hatte der deutsche Zahnarzt in Albufeira wirklich gut hingekriegt. In meiner Phantasie erschien eine Sekunde lang ein Werbefoto: Werner in der Apothekenzeitschrift, mit einem Glas frisch gepresstem Orangensaft in der Hand: Bleiben Sie fit mit 60 plus! Die Golftasche neben ihm würde als Accessoire sicher auch durchgehen.

Ein Duft von Boss wehte mir in die Nase, vermischt mit dem von Birkenhaarwasser. Mir wurde schon wieder schlecht. Was auch daran liegen konnte, dass ich ziemlich genau wusste, was jetzt kommen würde. Ich drehte ihm wieder den Rücken zu. „Clara, willst du dich nicht anziehen? Du bist spät dran. Übrigens war der Hund schon wieder im Wohnzimmer; du weißt, dass ich das nicht schätze!“ Das war richtig, nach 30 Jahren mit ihm wusste ich exakt, was Werner alles nicht schätzte.

An diesem Tag waren wir beide für ein Golfturnier gemeldet. Aber kein Mensch kann Golf spielen, wenn er sich fühlt wie ein weich gekochtes Ei. „Ich fühl' mich nicht gut. Sag' bitte Jil, dass ich heute nicht kommen kann“.

Ich guckte weiter auf den Atlantik. Die Aussicht aufs Meer war mit Sicherheit um Klassen besser als die in Werners Gesicht. Ich hatte eine sehr klare Vorstellung davon, wie verächtlich der Ausdruck darin jetzt war, ich wusste, dass er seine Augen zusammengezogen hatte zu einem stechenden Blick und ich wusste auch, wie seine Stimme gleich klingen würde. Scharf und hart, keine Spur mehr von weichem Bass, eher wie zwei

aneinanderschleifende Metallscheiben. Und da war das Schleifen auch schon: „Ach. Und was soll ich diesmal sagen? Lass' mal überlegen, Migräne hatten wir ein bisschen oft in letzter Zeit, meinst du nicht? Eine Magenverstimmung? Oder vielleicht: Tut mir leid, Lisa, aber meine liebe Frau hat mal wieder zuviel gesoffen?“

Es war mir egal, was er sagen würde. Es war mir auch egal, was er zu mir sagte. Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, ging ich ins Haus. Ich wollte wieder ins Bett. „Haus“ trifft es vielleicht nicht ganz. Wir hatten eine Villa oberhalb von Portimão. Der Weg zu meinem Zimmer war aufgrund der hallenartigen Ausmaße unseres Wohnzimmers ziemlich weit. Ich ging an den taubenblauen Sofas mit den weichen dicken Kissen vorbei, ließ den antiken Esstisch mit den hochlehnigen hellen Rattanstühlen, an dem problemlos 16 Gäste Platz fanden, links liegen und passierte den Kamin, der auch einem englischen Landsitz zur Ehre gereicht hätte. Es war ein schöner heller Raum, ich hatte ihn selbst entworfen und eingerichtet. Mein eigenes Zimmer war deutlich bescheidener und schlichter. Es hatte als Gästezimmer gedient, bis ich aus Werners und meinem gemeinsamen Schlafzimmer ausgezogen war. Jetzt war es mein liebster Raum, meine wernerfreie Zone.

Die schweren cremefarbenen Vorhänge tauchten mein Zimmer in ein angenehmes, zartes Licht, die Klimaanlage rauschte leise, der polierte Holzboden glänzte matt. Ich ließ mich aufs Bett fallen, ignorierte das am Fußende zusammengeknüllte Bettzeug und den Schweißbrand auf dem Kopfkissen und streckte mich aus. Schon besser. Gegenüber meinem Bett hing mein Lieblingsbild, groß und rot und beruhigend. Es ist ein abstraktes Bild, lauter Rot- und Rosétöne, aber für mich zeigt es eine Landschaft in Arizona. So wie ich mir Arizona vorstelle. Ich habe es vor vielen Jahren bei einer jungen

Malerin gekauft. Ich liebe dieses Bild. Werner hat es immer nur „die rote Geschmacklosigkeit“ genannt. Aber er kam nie in dieses Zimmer, mein Refugium, und konnte sich von Arizona belästigt fühlen.

Ein paar Augenblicke später hörte ich, wie er draußen den schweren Landrover startete und langsam die Kurven der Abfahrt den Hügel hinunterfuhr. Himmlisches Geräusch! Einen Moment lang hegte ich die widersinnige Hoffnung, das Turnier würde mindestens drei bis vier Tage dauern, statt nur ein paar Stunden. Immerhin würde ich das Haus eine Weile für mich allein haben. Niemand da, der an mir herum kritisierte oder mir die Weingläser in den Hals zählte. Ich sollte dem Golfclub als Dankeschön eine Spende schicken. Mein Kopf tat immer noch höllisch weh, ich hatte gestern wirklich ein bisschen zu viel getrunken. Auf meinem Nachtschisch lag neben der Wasserflasche immer eine Familienpackung Paracetamol und ich gönnte mir noch zwei Tabletten. Die erste hatte ich schon vor dem ersten Aufstehen genommen, aber sie hatte kaum gewirkt.

Als ich zwei Stunden später wieder aufstand, ging es mir schon fast gut. In meinem mit italienischen Fliesen gekachelten Bad ließ ich mir heißes Wasser über den Körper laufen und konnte unter dem starken Strahl der Dusche förmlich spüren, wie sich mein Nacken Muskel für Muskel entspannte. Als ich mich abtrocknete, fühlte ich mich zwar noch nicht überragend, aber schon wieder wie ein Mensch. Der Blick in den Spiegel war allerdings ein Fehler.

Mein Gesicht sah alles andere als frisch aus, eher wie eine überalterte Kartoffel, grau und schrumpelig unter der Sonnenbräune, mit dunklen Stellen, da wo Äderchen geplatzt waren. Dieses Gesicht sah nicht nach 51 Jahren aus, schon eher nach 61. Selbst mit meinen eigentlich schönen meergrünen Augen hätte ich heute niemanden aus dem Busch locken können. Geplatzte Äderchen auch hier, im

gelblichen Weiß meiner Augäpfel. Aber dafür hat der liebe Gott eigens Tropfen erschaffen. Ein Tropfen in jedes Auge, ein paar Mal blinzeln und schon sahen meine Augen deutlich klarer und weißer aus. Concealer und Make-up für die roten Flecken im Gesicht, dann die Haare hochgesteckt und ich sah wieder aus wie 51, vielleicht sogar wie 49einhalb. Dann schlüpfte ich in meinen Jogginganzug und machte mir in der Küche Frühstück - Toast, Kiwi, Kaffee, Zigaretten – und nahm das Tablett mit auf die Terrasse, wo Tom in einer schattigen Ecke zwischen mit Mittagsblumen bepflanzten Amphoren döste.

Tom ist mein Hund. Ich habe ihn aus dem Tierheim geholt, als er ungefähr ein Jahr alt war und seitdem ist er mein bester Freund und Werners liebster Feind. „Liebe Güte, Tom, wenn du nicht als Hund auf die Welt gekommen wärst, würdest du bestimmt den ganzen Tag im Baum hängen. Beweg' dich mal, du Faultier.“ Ein mattes Schwanzwedeln antwortete mir und ich kraulte ihm den fast weißen ziemlich dicken Bauch. Tom brummte tief und behaglich. Tom ist ein unglaublich müder Hund. Tom Sawyer würde sich schämen, dass ein so lahmes Tier nach ihm benannt ist. Wenn es sehr heiß ist, also den ganzen Sommer über, bewegt Tom sich tagsüber freiwillig keinen Zentimeter. Seinen Morgenspaziergang scheint er dann als Folter zu betrachten, ich muss ihn förmlich aus dem Haus schleifen. Deshalb nahm er mir an diesem außergewöhnlich heißen Apriltag auch keineswegs übel, dass der Gang ausgefallen war. Für akute Bedürfnisse hatte er seine Pinkelecke hinten auf dem Grundstück. „Na, mein Alter, hat der blöde Werner dich wieder rausgeschickt? Mach dir nichts draus, der ist eben ein alter Fiesling. Damit müssen wir zwei leben.“

Ich redete viel mit Tom. Er war ein phantastischer Zuhörer - viel besser als Werner. Aber mit Werner redete ich

sowieso nur das Nötigste. Und ich streichelte ihm nicht den Bauch.

Einen Schluck Kaffee und eine Zigarette später - die Raucherei war auch etwas, das der große Besserwisser Werner Backmann hasste: „trink nicht, rauch nicht, drücke dich gepflegter aus, diese Farbe steht dir nicht, das Steak ist zu durchgebraten, das Hemd hat noch Falten, kannst du denn gar nichts richtig machen, es ist ja nicht so, dass du hier vor Arbeit zusammenbrechen würdest“ - aber ich schweife ab. Also, eine Zigarettenlänge später hörte ich Lisas kleinen roten Mitsubishi Pajero die Auffahrt heraufdröhnen. Lisa wohnte in einem der Häuser weiter oben auf dem Hügel und kam auf dem Weg in die Stadt oft bei uns vorbei. Sie war ein 48 Jahre altes Energiebündel von ein Meter zweiundfünfzig Größe mit dunklen Locken und fast immer in Eile. Diesmal hatte sie es sogar so eilig, dass sie den Motor ihres Jeeps laufen ließ, während sie atemlos die Stufen zur Terrasse hoch hetzte. „Hi Clara, sorry du, ich hab' eigentlich gar keine Zeit, ich muss zum Flughafen, unsere Tochter kommt heute, ich bin schon reichlich knapp dran. Ist Werner da?“ Ich schüttelte den Kopf. „Nein? Na macht nichts, ich wollte ihm nur schnell sagen, dass Paul die Flüge gebucht hat, sonst rutscht mir das heute durch bei der Hektik. Richtest du ihm das bitte aus?“ Ihr Wortschwall verebbte mit einem fragenden Blick an mich. Ich hatte zwar keine Ahnung, wovon sie da redete, sagte aber automatisch: „Ja, natürlich, ich richte es aus“ und dann war sie mit einem „Fein, ich bin dann wieder weg, até logo!“ auch schon wieder verschwunden.

Welche Flüge? Verwirrt sah ich ihrem Wagen nach. Ich wusste nichts von Flügen. Eine Überraschung von Werner für mich? Nächste Woche hatten wir unseren 30sten Hochzeitstag. Dass er daran denken würde, war allerdings schon unglaublich genug. Und eine gemeinsame Reise als

Überraschung ungefähr so wahrscheinlich wie ein Juliregen an der Algarve. Ich grübelte den Rest des Nachmittags über des Rätsels Lösung, hackte Zwiebeln und knetete Hackfleisch für das Abendessen und die ganze Zeit war die Frage in meinem Kopf. Welche Flüge? Kein Zweifel, ohne Werner würde ich nicht darauf kommen. Er musste bald zum Mittagessen nach Hause kommen. In gewissem Sinne konnte ich mich auf meinen Mann verlassen. Zum Beispiel darauf, dass er pünktlich wie die Maurer zum Essen erschien. Als ich den Landrover schließlich hörte, hing der Geruch von bratendem Fleisch und Zwiebeln in der Luft.

Werner hingte grußlos den Autoschlüssel an das Schlüsselbrett aus blauweiß glasierter Keramik, eines der wenigen portugiesischen Accessoires im Haus. Dann setzte er sich auf einen der hohen Hocker vor dem Tresen, der Küchenbereich und Wohnraum trennte. Hier war unser Platz für Frühstück und Mittagessen, wenn wir nicht auf der Terrasse aßen. Wobei das mit dem „wir“ so zu verstehen ist, dass wir beide dort aßen, allerdings nicht gemeinsam. Unsere Ehe war wohl nicht ganz das, was man gemeinhin unter einer Ehe versteht. Wir waren eher wie zwei Menschen, die sich eine Wohnung teilen, aber in verschiedenen Schichten arbeiten und sich nur gelegentlich treffen. Meine Freundin Heike nannte unsere Ehe eine Farce unter portugiesischer Sonne. Ich nannte sie ein Arrangement.

Als ich Werner sein Essen brachte und mich ihm gegenüber setzte, sah er erstaunt auf.

„Oh, gnädige Frau, was verschafft mir die Ehre? Soll das eine Entschuldigung sein?“ Fast wäre ich wieder aufgestanden, aber ich war zu neugierig und blieb sitzen. „Lisa war heute hier“, sagte ich, und suchte in seinem Gesicht nach einer Reaktion. In Werners Zügen stand nur Verwunderung. „Und deshalb leistest du mir Gesellschaft?“

Lisa ist doch ständig hier“. Das stimmte natürlich. Ich setzte neu an. „Ich soll dir ausrichten, dass Paul die Flüge gebucht hat“. Jetzt sah Werner irritiert aus, wenn auch nur für einen Augenblick. „Die Flüge? Ach so, ja, das habe ich dir noch nicht gesagt, ich fliege übermorgen mit Paul nach Brasilien“. Keine Ahnung, was mein eigenes Gesicht in diesem Moment ausdrückte, vermutlich saß ich da mit offenem Mund und sah aus wie Tom, wenn die Maus im Mauseloch verschwunden ist. Ich glaubte mich im falschen Film. „Sag‘ das noch mal.“ Werner war die Gelassenheit in Person. „Paul will in Brasilien eventuell Land kaufen und hat mich neulich gefragt, ob ich Lust habe mitzukommen. Und ich habe spontan zugesagt.“ Damit wandte er sich seinen Frikadellen zu und begann zu kauen. Unwillig verzog er das Gesicht, kaute aber den Bissen zu Ende, und fragte dann: „Hast du da keinen Muskat dran? Die schmecken irgendwie fade!“ Werner spricht grundsätzlich nicht mit vollem Mund. Selbst eine Portion Bittermandeln würde er vermutlich zu Ende kauen, und dann erst fragen, ob ich mit Blausäure gewürzt habe, anstatt sie auszuspucken.

Meine Stimme war höher als sonst, mir kam es vor, als würde ich vor Empörung quieken. „Du fliegst übermorgen nach Brasilien und ich erfahre das erst jetzt und noch dazu durch Dritte?“ Werners Gesichtsausdruck wechselte von unwillig zu ärgerlich, als er wieder redete. „Mein Gott, Clara, ich hätte dir das schon noch gesagt, jetzt rege dich bitte nicht künstlich auf. Aber da wir schon über die Reise reden, such‘ doch bitte den großen Koffer heraus. Außerdem brauche ich frische Hemden, es sind kaum noch welche im Schrank - die mit den kurzen Armen natürlich.“ Einen Moment lang war ich einfach nur sprachlos, dann schaffte ich noch zu fragen, wie lange er weg zu bleiben gedenke. Werner entspannte sich. „Vier Wochen, sonst lohnt sich das schließlich nicht; der Flug ist ja nicht ganz billig.“

Ich fühlte, wie ganz langsam eine heiße Röte an meinem Hals aufstieg. Brasilien. Ausgerechnet Brasilien. Ich konnte Werners Anblick nicht eine Sekunde länger ertragen und stand schnell auf. Brasilien. Mein alter Traum! Ich hatte plötzlich einen bitteren Geschmack im Mund und merkte, dass mir Tränen in die Augen schossen. Ich floh in mein Zimmer. Wie oft hatte ich mir eine Reise nach Südamerika gewünscht? Wie oft hatte Werner gesagt, er habe nicht vor, 13 Stunden in einem Flugzeug zu verbringen, damit ich mich an der Copacabana aalen könne? Zehnmal, hundertmal? Zum ersten Mal jedenfalls, als es um unsere Hochzeitreise ging. Wir waren nach Spiekeroog gefahren.

Ich kann nicht sagen, was mich mehr verletzte - dass er überhaupt ohne mich nach Brasilien fliegen würde, oder dass ich offenbar als letzte von seinen Plänen erfuhr. Lachten schon alle über die dämliche Clara, die sich von ihrem Mann ja sowieso alles bieten lies? Ich brauchte einen Drink. Ich brauchte viele Drinks.

Als ich wieder ins Wohnzimmer kam, war von Werner nur noch der leere Teller übrig. Wahrscheinlich hatte er sich hingelegt oder er sah im Schlafzimmer fern. Ich räumte den Tisch ab und machte mir eine große Bloody Mary. Tom steckte zögernd den Kopf durch die offene Terrassentür, die großen Ohren aufgestellt. „Komm her, mein Alter, keine Sorge, der grässliche Mensch ist nicht hier.“ Zusammen gingen mein Hund und ich zum Kamin. Tom weiß, dass ich gern davor auf dem Teppich sitze, auch wenn kein Feuer an ist. Er leckte mir quer durchs Gesicht. Ich wertete das als Trostversuch. „Was soll ich tun, hm? Ich muss doch irgendwie reagieren.“

Leeres Gerede, ich wusste es selbst. Ich würde wie immer gar nichts tun. Ich war keine Kämpferin, war es nie gewesen. Jedenfalls nicht in meiner Ehe. Am Anfang, als Werner und ich noch in Münster lebten, war es gut gegangen

mit uns. Er war zwar immer schon arrogant, aber anscheinend konnte er diese Ader ausreichend im Geschäft befriedigen. Wir sahen uns nur abends und an den Wochenenden und hatten das, was man ein aktives gesellschaftliches Leben nennt. Ich sorgte für ein schönes Zuhause, bewirtete seine Geschäftskontakte und engagierte mich beim Lions Club, er sorgte für das Geld. Wir waren beide zufrieden.

Hier in Portugal hatten wir zwar auch jede Menge Gesellschaft – dauernd gab es irgendwo eine Party, ein Golfturnier oder einen Kartenabend - aber seit Werner keinen Betrieb mehr hatte, in dem er bestimmen konnte, bestimmte er über mich. Und kritisierte mich bevorzugt vor Dritten. „Clara, meine Liebe, lass` die Kamera besser liegen, sonst ist sie gleich kaputt. Ihr ahnt ja nicht, wie ungeschickt meine Frau ist, sobald sie etwas anderes anfasst, als einen Kochtopf ha, ha.“ Ständig unterbrach oder korrigierte er mich. „Aber Clara, was erzählst du denn da wieder für einen Unsinn...“ So wie Michael Douglas und Kathleen Turner im Rosenkrieg. Mit dem Unterschied, das meine Oberschenkel zu schlapp waren, um Werner die Nieren zu quetschen und ich mit meinen Frikadellen im Leben kein Geschäft hätte aufziehen können.

Ich bin nicht dumm, das nicht, und natürlich habe ich versucht, mit Werner zu reden. Immer und immer wieder. Aber es kam nie etwas dabei raus. Irgendwie war ich immer selbst an allem schuld und Werner im Recht. Ich war ihm einfach nicht gewachsen. Inzwischen war die Zeit der Auseinandersetzungen zwischen uns längst vorbei. Werner hatte seinen Golfklub, ich meinen Rotwein. Wir gingen uns aus dem Weg.

Jetzt würde er also mit Paul nach Brasilien fliegen. Und ich Schaf würde seine blöden Hemden waschen, ich würde ihn anschweigen und das war's. In meinem Kopf hörte

ich eine Stimme sagen: „Schmeiß ihn raus, stell' ihm die Koffer vor die Tür, wechsel' die Schlösser aus und lass ihn in der Sonne stehen, bis er vertrocknet.“. Es war eine tiefe Stimme, die Stimme von Heike. Heike hätte so reagiert, Heike, die jede Beziehung beendete, wenn sie ihr nicht mehr gut tat. Heike, die einen Beruf hatte und ein Selbstbewusstsein, von dem ich nur träumen konnte. Heike wäre es egal gewesen, ob sie ihr Zuhause verlöre. Heike hätte nie ihr Herz an ein Haus gehängt, sie wechselte gern die Wohnungen. Und Heike hätte lieber Schuhe verkauft, als in einer unglücklichen Ehe zu bleiben, nur um abgesichert zu sein. Heike war Journalistin in Hamburg. „Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“ Diesen Satz hatte meine Freundin mit der Muttermilch aufgesogen und oft genug versucht, ihn mir als Lebensphilosophie einzuimpfen. Nur leider sah ich nicht mal das winzigste Fünkchen von Licht, wenn ich über eine Trennung von Werner nachdachte.

Ich saß vor dem kalten Kamin und stellte mir einmal mehr vor, was passieren würde, wenn ich mich von Werner scheiden ließe. Ich würde auf der Straße stehen. Werner würde das schon hinkriegen. Ich müsste nach Deutschland zurück und über kurz oder lang zum Sozialamt gehen. Ich sah mich schon mit einer Nummer in der Hand auf meinen Termin beim Sachbearbeiter warten. Ich war 51, verdammt. Zu alt, um neu anzufangen. Und als was auch? Als ich Werner geheiratet hatte, hatte ich mein Studium abgebrochen. Was konnte ich schon? Einen neuen Mann finden vielleicht? Lachhaft. Mit Werner zu leben, war nicht der Hit. Aber die Alternativen waren schlimmer, davon war ich überzeugt. Ja – vielleicht hatte Heike Recht, und ich war einfach zu feige, etwas an meinem Leben zu ändern. Aber Heike hatte auch keine Ahnung, was es hieß, 30 Jahre verheiratet zu sein.

Ich würde also bei ihm bleiben, wie immer. Ich würde weder meine Koffer packen noch seine vor die Tür stellen. Ich war ja auch geblieben, nachdem Werner mich mit Nancy betrogen hatte, ich war geblieben, nachdem er das Porzellan, das mir meine Mutter vererbt hat, auf dem Küchenboden zertrümmert hatte, ich war geblieben, nachdem er mir in einem Wutanfall ins Gesicht geschlagen hatte. Wir waren beide geblieben. Nach allem anderen, was wir schon hinter uns hatten, war die Sache mit Brasilien genau genommen vergleichsweise harmlos. Ich war zwar wütend. Auf Werner und auf mich. Aber gehen würde ich nicht. Wie heißt es so schön? Wut ist eine Triebfeder. In der Tat, das war sie auch für mich. Sie trieb mich auf direktem Weg zurück zu meinem voll geheulten Kopfkissen.

Als Paul am übernächsten Tag vorfuhr und Werner seinen Koffer in den Wagen lud, lag ich im Bett und wünschte ihm die brasilianische Pest an den Hals. Gab es die? Egal! Jede andere Seuche wäre auch recht. Bilder zogen mir durch den Kopf, Bilder von mir selbst, wie ich mit dem großen Küchenmesser – Solinger Stahl – seinen geliebten vom Großvater geerbten alten Ledersessel zerfetzte. Ich sah mich seinen Billardtisch mit Salzsäure übergießen, sah wie sich die Säure durch den grünen Belag fraß. Ich hatte sein entsetztes Gesicht bei der Rückkehr vor mir und hörte mich selbst hässlich lachen.

Werner kam an einem regnerischen Samstagmorgen zurück. Vier Wochen lang hatte er sich nicht gemeldet. Kein Anruf, nichts. Wieder erfuhr ich von Lisa, wann die beiden Männer in Faro landeten. Lisa würde sie abholen. Außer in den ersten Tagen hatte ich kaum an Werner gedacht. Um ehrlich zu sein, hatte ich vier herrliche Wochen gehabt, war zu Partys gegangen, hatte eingekauft, am Strand gelegen, Golf gespielt. Hatte so getan, als sei Werners Reise die

selbstverständlichste Sache der Welt. Lisa war ich möglichst aus dem Weg gegangen, um nichts über Paul (und Werner) in Brasilien zu hören. Tom war von seiner Hundehütte zu mir ins Schlafzimmer umgezogen und hatte ungestört seine Haare im ganzen Haus verteilt. Es waren ganz eindeutig die besten vier Wochen seit langem gewesen.

Nach Lisas Anruf loderte meine Wut wieder auf. Das Kopfkissen blieb aber trocken. Kam er also zurück, der Herr Gemahl. Ich setzte mich mit einem Glas Wein an den Pool und malte mir verschiedene Begrüßungsszenarien aus. „Ach, Werner, du wieder da? Welch unangenehme Überraschung!“ Dann kalt lächeln und ihn links liegenlassen. Nur kalt lächeln und ihn links liegen lassen. Gar nicht lächeln. Ihm mit der blanken Hand ins Gesicht schlagen. Ihn anspucken. Nein, zu radikal, das war nicht mein Stil. Oder?

„Guten Tag Clara.“ Werner stand in der Tür und sah besser aus denn je. Jünger als ich ihn in Erinnerung hatte. Jünger als seine 65. „Hallo Werner“. Mehr brachte ich nicht zuwege. Ja, ich weiß, es war eine Schande. Ich lächelte nicht, nicht mal eisig. Werner dagegen lächelte vor sich hin, als würde er dafür bezahlt. Pfeifend trug er seinen Koffer in sein Schlafzimmer. Er warf nicht mal einen Blick auf Tom, der mit eingezogenem Schwanz auf dem Teppich vor dem Kamin lag. „Würdest du bitte einen Kaffee kochen?“, rief er jetzt aus dem hinteren Teil des Hauses. Mechanisch stellte ich die Maschine an. Wieder hörte ich leise Werners Geflüte. Der schien ja mächtig gute Laune zu haben. Kurz darauf kam er ins Wohnzimmer. „Hier, das ist für dich“. Er drückte mir ein kleines Paket in die Hand. Ich wickelte ein grellbuntes Tuch aus dem Papier, Baumwolle, bemalt mit großen Blumen. „Das kannst du als Rock tragen oder mit einem Knoten an der Schulter über dem Bikini. Das ist handgemalt.“ Damit fing er wieder an zu pfeifen und ging Richtung Küche.

„Hattest du eine nette Zeit?“, brachte ich heraus. Nicht: Würdest du dir bitte die Pulsadern aufschneiden? Nur: „Hattest du eine nette Zeit?“. Die Kaffeemaschine zeigte zischend an, dass das Wasser durchgelaufen war. Werner nahm sich eine Tasse. „Willst du auch?“ Nein, ich wollte nicht. Keinen Kaffee, kein buntes Tuch und keinen Werner. „Schönes Land, dieses Brasilien. Allerdings reichlich feuchtes Klima. Aber es war gut, mal was anderes zu sehen, solltest du auch mal machen, so eine Reise. Was gibt es zu Mittag?“ Damit nahm er seine Tasse, ging auf die Terrasse und zur Tagesordnung über. Gab's das? Ich schüttelte irritiert den Kopf. Der konnte hier doch nicht einfach wieder auftauchen und so tun, als sei nichts gewesen!

Werner konnte. Als wäre er nie nach Brasilien geflogen, nahm er sein Leben in Portugal wieder auf. Golf, Mittagessen um eins, kleines Schläfchen, Schach mit Pieter, Fernsehen, Treffen mit den Bekannten. Über Brasilien redete er kaum, und wenn, dann vom Klima und den freundlichen Menschen. Nach ein paar Tagen hatte ich das Gefühl, er sei nie weg gewesen.

Trotzdem war irgendetwas anders. Anders an ihm. Aber was? Er war gut gelaunt. Er hielt sich mir gegenüber zurück. Ob ich rauchte oder trank, er gab keinen Kommentar ab. Er war nicht übermäßig freundlich zu mir, aber auch nicht so unfreundlich wie früher. Selbst Tom gegenüber war er duldsamer. Wäre ich Anhängerin einer esoterischen Glaubensrichtung, würde ich sagen, seine Aura hatte sich geändert.

Ich brütete darauf herum: beim Einkaufen, beim Autofahren, beim Bügeln, am Strand. Aber es blieb ein unbestimmtes Gefühl von Veränderung, dem ich nicht auf den Grund kam. Bis mich ein Piepton aufschreckte. Das war beim Bügeln. Irgendwo im Haus piepste was und ich konnte den Ton nicht zuordnen. Die Alarmanlage piepste anders,

das Signal vom Backofen auch. Außerdem war der gar nicht an. Ich ließ die Bügelwäsche liegen und ging dem penetranten Ton nach, der aus dem Flur zu kommen schien. Das Piepsen hörte auf und fing nach einer Weile wieder an. Ich ging zur Garderobe. Dort hing Werners Sakko und aus dem Sakko kam der Ton. Ein Handy? Aber Werner als überzeugter Handy-Hasser besaß keins. „Wer ständig erreichbar sein muss, gehört zum Personal“, war sein Standardspruch. Ich war jedenfalls mehr als verblüfft, als ich jetzt ein nagelneues Sony Ericsson aus seiner Jackentasche zog, das aufdringlich den Eingang einer neuen SMS meldete. „Neue Nachricht jetzt lesen?“ fragte das Sony Ericsson. Ich zögerte nur einen Augenblick. Doch, ich wollte die neue Nachricht unbedingt jetzt lesen und drückte die entsprechende Taste. Im Gegensatz zu meinem Mann war ich im Umgang mit mobilen Telefonen seit langem versiert. Auf dem Display erschien die Nachricht: „dear werner, i miss you so much, when do you come back? Lots of love e beijinhos laura“.

„Die Aura heißt Laura“ schoss mir als erstes durch den Kopf. Dann: Dieses Arschloch! Ich klickte mich ohne falsche Scham durch die Anrufliste. Außer mit Laura, deren Nummer eine Vorwahl hatte, die ich nicht kannte, vermutlich die brasilianische, hatte Werner in den letzten Tagen offenbar mehrfach mit Dr. Kogel telefoniert. Dr. Kogel? War das nicht sein Anwalt gewesen, als er die Firma noch hatte? Anwalt? In meinem Kopf schrillten die Alarmglocken mindestens so laut wie die Glocken der größten Kirche von Portimão am Ostersonntag.

Werner spielte irgendwo Billard und ich musste, meinem Gefühl nach, etwa einhundert Stunden auf ihn warten. Ich setzte mich vor den Fernseher, zappte durch alle Programme, die die Schüssel hergab, aber die Bilder und Töne rauschten an mir vorbei. Ich stand wieder auf, ging im

Haus umher, setzte mich wieder, stand wieder auf. Mit anderen Worten: ich war nervös. Als Werner endlich durch die Tür kam – nach einem Sieg beim Billard in aufgeräumter Stimmung - stand ich wie angenagelt am Küchentresen. Werner ging zur Bar. „Einen Drink?“ Er mixte zwei Gin-Tonics und kam zu mir.

Ich wusste, was ich zu tun hatte, schließlich lese ich Romane. Schweigend legte ich das jetzt mäuschenstille Telefon auf den Tisch. Es war übrigens das neuste Modell, sehr klein, sehr elegant, natürlich mit Fotofunktion (nein, es waren keine Fotos von Laura da, ich hatte sofort nachgeguckt). Einen Moment lang stutzte Werner überrascht, die schönen braunen Augen flackerten kurz und sahen mich einen winzigen Moment lang unsicher an. „Laura schickt dir Küsschen“, ließ ich ihn wissen. Jetzt war er dran. Mit gestammelten Entschuldigungen, verschämt eingeräumten Bekenntnissen, Schamesröte. Weit gefehlt. Im Gegensatz zu mir las Werner keine Romane, sondern die Wirtschaftswoche. Er räusperte sich ein paar Mal, als wollte er eine Rede halten, straffte die Schultern und setzte sein bestes ernstes Gesicht auf. Typ zerknirschter Staatsmann, aber nicht zu zerknirscht. Ein bisschen wie Clinton, als der seine Affäre mit Monica Lewinsky eingeräumt hatte. „Tja, wenn das so ist“, begann Werner schließlich, „dann muss ich wohl jetzt schon mit dir sprechen; ich wollte eigentlich noch warten.“ Damit steckte er das Telefon ein und ging zur Sitzzecke.

In meinem Inneren breitete sich eine arktische Kälte aus. Vielleicht wollte ich doch lieber nicht hören, was mein Mann zu sagen hatte.

Aber natürlich nahm ich folgsam mein Glas und ging wie von Fäden gezogen zu den Sofas. Werner streckte die langen Beine aus, er trug weiße Jeans, und lies sich in die Kissen fallen. Ich setzte mich in meinem fröhlichen

Sommerkleid steif an den Rand des Sessels ihm gegenüber und starrte ihn an wie das Kaninchen die Schlange. Ich erinnere mich an jede dieser Sekunden. Wahrscheinlich hätte auch Marie Antoinette jede Sekunde ihres Ganges zum Schafott minutiös beschreiben können, wenn sie nicht geköpft worden wäre. Werner nahm einen kräftigen Schluck von seinem Gin-Tonic. Ich presste beide Hände um mein Glas, als hinge mein Leben davon ab, diesen Drink festzuhalten.

In einem Ton, als würden wir uns darüber unterhalten, ob das Dach repariert werden muss, fing Werner an, mein Leben zu zerstören. „Tja, Clara, was soll ich lange darum herum reden? Ich habe in Brasilien eine wunderbare Frau kennen gelernt. Um das gleich vorweg zu nehmen: sie ist zwar jünger als du“ – ein kleines gemeines Lächeln umspielte seinen Mund – „ziemlich viel jünger als du, um ehrlich zu sein, aber das ist nicht der Grund, warum ich dich verlasse. Es ist nur so, dass Laura mir gezeigt hat, dass ich noch lebendig bin, dass noch alles im Leben für mich möglich ist. Und mit dir ist nichts mehr möglich, das weißt du doch selbst. Ich werde die Scheidung einreichen“.

Als hätte jemand in einem Aquarium das Licht ausgemacht, verlor meine Welt von einer Sekunde zur anderen alle Farbe. Mein Gesicht vermutlich auch. Ich saß ganz still. Nur an der Schläfe fühlte ich unter dünner Haut deutlich eine Ader pochen. Ich konnte den Blick nicht von Werners Lippen lösen, die sich jetzt wieder bewegten. Da kamen weitere Worte, ich konnte sie hören, aber sie erreichten nur mit großer Verzögerung mein Hirn.

„Also, meine Liebe“, sagte Werner, „du wirst dein Auskommen haben, dafür verbürge ich mich. Das Haus hier muss natürlich verkauft werden. Ich werde in Brasilien noch einmal ein Geschäft aufbauen, es gibt da fantastische Möglichkeiten für jemanden wie mich, der sich im

Baugeschäft auskennt. Du wirst verstehen, dass ich Kapital brauche. Clara?“

Ich hatte mich nicht bewegt. Mir klebte die Zunge am Gaumen. Selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich nicht sprechen können. Werner redete weiter.

„Du kannst es uns natürlich schwer machen, die Scheidung verweigern usw. Aber ich kann dir sagen, dass dir das am Ende nichts nützen würde. Glaub' mir, es wäre nur eine Verzögerung und ich würde dafür sorgen, dass du schließlich schlechter da stehst, als wenn du jetzt keinen Ärger machst. Ich habe das alles schon grob mit Dr. Kogel besprochen. Unser Angebot ist folgendes: Du stimmst einer einvernehmlichen Scheidung zu und wir geben beide an, schon seit einem Jahr getrennt zu leben. Im Grunde stimmt das ja sogar, Trennung von Tisch und Bett, heißt das nicht so? Jedenfalls geht dann alles ganz schnell. Ich will nicht kleinlich sein, obwohl ich schon sagen muss, dass du in den letzten Jahren mit deinem Verhalten und der Trinkerei nicht gerade viel für unsere Ehe getan hast. Du bekommst die Hälfte vom Erlös des Hauses. Ich denke, das wird bei dem Immobilienmarkt hier schon ganz gut etwas einbringen. Und die Hälfte von unserem Vermögen, das, wie ich allerdings sagen muss, nicht mehr üppig ist. Ich hatte da ein paar Fehlinvestitionen in letzter Zeit, du hast ja von den Schwierigkeiten an der Börse gehört.“ Werner räusperte sich. „Also, was sagst du? Clara?“ In meinem Kopf war von dem ganzen Monolog ungefähr soviel angekommen: Scheidung, Haus verkaufen, Alles aus.

Dann fiel ich einfach um. Mein Kopf schlug auf den Rand des Glases und offenbar tropfte Blut aus einer Platzwunde auf meiner Stirn. Jedenfalls hatte der dicke weiße Berber später hässliche Flecken. „Um Himmels willen, Clara, muss das sein!“ Na gut, dieser Satz von Werner ist eine Unterstellung meinerseits. Ich war schließlich in ein

herrliches warmes Dunkel abgetaucht und bekam von der hässlichen Realität erst einmal nichts mehr mit. Ich vermute aber stark, dass Werner entnervt geseufzt hat, als er mich auf das Sofa hob und meine Beine über die Lehne legte. Ich kam wieder zu mir, als er versuchte, mir Brandy einzulöffeln. Auf meiner Stirn lag ein nasses Handtuch, vor mir hockte Werner. „Komm’ schon Clara, wach auf!“. Langsam öffnete ich die Augen und sah direkt in Werners Gesicht. Dass sein Ausdruck jetzt genervt war, dafür kann ich mich verbürgen. Ich machte die Augen wieder zu, wollte zurück in die Dunkelheit. Mir war kalt. Ich zitterte. Im Hintergrund hörte ich jetzt Werner kramen und dann wieder zum Sofa kommen. „Clara, nun hör’ schon auf damit!“ Dann klebte er mir routiniert ein Klammerpflaster auf die Stirn.

Ich möchte nicht, dass jetzt ein falscher Eindruck entsteht. Werner hat mich nicht etwa regelmäßig verprügelt, die Behandlung meiner Wunden gleich selbst übernommen und dabei diese Routine entwickelt. Ich falle nur relativ häufig in Ohnmacht. Zum Beispiel, wenn ich mich sehr vor etwas ekele oder starke Schmerzen habe. Dabei schlage ich manchmal mit dem Kopf auf oder verletzte andere Körperteile. Deshalb die Klammerpflaster in unserer Kommode.

Schließlich saß ich wieder aufrecht, ohne erneut schlapp zu machen. Meine Beine zitterten allerdings noch und mein Bewusstsein versagte mir den Dienst. Scheidung? Werner wollte die Scheidung? Er wollte mein Haus verkaufen? Das konnte nur ein makaberer Scherz sein. Ich kippte den Rest des Brandys in mich hinein und hielt Werner das Glas wieder hin. Er füllte nach. Nach einem weiteren Schluck konnte ich sprechen und ich fürchte, dass die Verzweiflung meiner Stimme einen schrillen und gleichzeitig jammernden Ton gab. „Werner, sag, dass du das nicht ernst meinst. Werner, bitte!“ Werner sah mich mit einem Blick an,

der Eiswürfel hätte produzieren können. „Ich meine es ernst, Clara, finde dich damit ab“.

Damit ließ er mich allein. Er ging einfach weg. Ich hörte, dass der Wagen ansprang und Richtung Stadt fuhr. Ich selbst konnte mich nicht rühren und saß noch lange steif wie eine Porzellanpuppe auf dem weichen Sofa, während sich alles andere zu bewegen schien. Zum Beispiel kamen die Wände beängstigend auf mich zu. Es war, als hätte ich LSD oder so genommen. Ich konnte nicht klar denken. Das war mir recht. Ich wollte nicht denken. Ich wollte nie mehr denken müssen.

Am nächsten Tag zog Werner in ein Hotel. Ich bekam es kaum mit. Meine Welt lag tagelang unter einem dichten Nebel und ich sorgte mit Hilfe von Alkohol dafür, dass das so blieb. Hin und wieder drangen Geräusche durch die Nebelschleier, das Telefon klingelte, der Gong der Haustür. Es war mir egal. Die Post stapelte sich ungeöffnet und unbeachtet im Flur, obenauf eine Karte von Heike. Ich sah sie, als ich Tom zum Pinkeln raus lies, aber ich las sie nicht. Ich las überhaupt nichts, ich sprach auch mit niemandem. Nicht mal mit dem Hund. Jeder Zombie hätte in mir eine Vertraute entdeckt. Zu sagen, dass ich einem Meer von Selbstmitleid badete, wäre zu milde ausgedrückt. Als Werner nach einigen Tagen wieder auftauchte, in der Hand die Papiere für die Scheidung, unterschrieb ich, und tauchte wieder ab in mein ganz persönliches Nebelreich.

Es war ein magerer Makler, der mich ins grelle Licht der Wirklichkeit zurückzerterte. Seine laute Stimme dröhnte durch das Haus. „Das Haus hat komplett Fußbodenheizung, auch wenn Ihnen das im Moment, ha ha, nicht ganz so nötig erscheint, aber im Winter wird es auch an der Algarve kühl.“ Mit seinem dunklen Anzug – bei 37 Grad Hitze! – erinnerte der Mann mich an einen abgezehrten Raben. An seinen Lippen hing ein holländisches Paar im Rentenalter, er mit

kurzen Hosen, roten Waden und giftgrünem Hemd, sie in einem himbeerroten T-Shirt Kleid, unter dem jede einzelne Speckrolle sichtbar ein Eigenleben führte, wenn sie sich bewegte. Jetzt bewegten sich die Rollen in Richtung Terrasse. Ich selbst hatte dem Trio die Tür aufgemacht, nachdem Werner vormittags die Besichtigung angekündigt hatte. Er war plötzlich in meinem Schlafzimmer erschienen, hatte angeekelt auf mich herunter geschaut und mit Verachtung in der Stimme gefordert, dass ich mich zusammenreißen und aufstehen sollte: „Heute Nachmittag kommt der Makler mit Kaufinteressenten.“ Und ich, immer noch das brave Frauchen, war tatsächlich rechtzeitig aufgestanden, hatte sogar das Bett gemacht und leere Flaschen weggeräumt, geduscht und Jeans und T-Shirt angezogen.

Der Immobilienverkäufer salbaderte zwischen meinen Blumenbeeten weiter. „Diese kleine Terrasse hier geht, wie Sie sehen, nach Osten, sie haben hier herrliche Frühstückssonne und Schatten am Nachmittag. Die Hauptterrasse mit dem Pool geht nach Süden, ja hier entlang bitte. Wenn ich Ihren Blick auf das Mosaik des Pools richten dürfte? Es ist einem römischen Bad nachempfunden.“ Ich musste hier weg, bevor ich dem Makler oder dem Ehepaar vor die Füße kotzte. Auf wackeligen Beinen machte ich mich auf den Weg zu Lisa.

„Clara! Oh Gott, komm rein, Liebes, du siehst ja schrecklich aus, du Arme, du bist ganz blass, ich hab’ zigmaal bei dir angerufen und geklingelt, ich habe mir solche Sorgen gemacht, du ahnst ja nicht, wie leid uns das alles tut, Paul fühlt sich ganz schuldig, weil er Werner zu der Reise überredet hat, aber das hat er ja nicht wissen können, nicht wahr, oh, wie schrecklich das alles ist, wir haben alle mit Werner gebrochen, das kannst du mir glauben, also fast alle

jedenfalls, oh, nun setzt dich doch, du bist ja ganz zittrig, was möchtest du trinken? Lisa musste Luft holen.

„Einen Kaffee bitte“. Zehn Minuten später krampfte sich mein Magen unter der Säure des Koffeins schmerzhaft zusammen. Ich hatte an diesem Tag noch nichts gegessen. „Kann ich bitte auch einen Cognac haben?“ „Ja sicher“. Lisa wuselte im Wohnzimmer herum und kam schließlich mit zwei Cognacschwenkern und Mitleid in den Augen zurück zum Küchentisch, an dem ich saß.

„Clara, was willst du denn jetzt tun?“

„Ich weiß nicht.“

„Liebes, eines musst du wissen, du bist hier jederzeit willkommen; unser Gästezimmer steht dir immer offen. Komm’ zu uns und lass’ dir Zeit. Oder willst du nach Deutschland zurück?“ Ihre großen Kulleraugen sahen mich gespannt an. „Nein“. Meine Antwort kam spontan und aus tiefster Seele. „Nein“, sagte ich noch einmal und lauschte dem entschlossenen Klang meiner eigenen Stimme nach. Das war merkwürdig, ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht, was jetzt werden sollte, aber irgendwie wusste ich in dieser Sekunde ganz klar, dass ich in Portugal bleiben wollte. Hier war mein Zuhause. Auch wenn sich gerade in dieser Minute fremde Hände nach diesem Zuhause ausstreckten. Ich würde anfangen müssen, mir ernsthaft über alles Gedanken zu machen. Aber nicht jetzt und nicht hier, nicht mit Lisas Mitleid vor Augen. „Lisa, lass’ gut sein, ich möchte jetzt nicht darüber reden.“ „Ja, natürlich, entschuldige. Es ist nur so, dass wir uns natürlich alle fragen...“ Ich unterbrach Lisa, ehe sie zu einem neuen Redeschwall ansetzen konnte, indem ich aufstand. „Danke, Lisa, ich werd’ über dein Angebot nachdenken“. Lisa brachte mich zur Tür und schaffte es tatsächlich, für ein paar Momente den Mund zu halten. „Aber bitte Clara, vergiss nicht, dass du hier jederzeit willkommen bist.“ „Ja, danke.“